

Kein Fenster zum Hof: Kommentar zu Sebastian Huhnholz' Blick in die Zukunft der Politischen Theorie in der Deutungskonkurrenz mit der Ökonomie

Brodocz, André

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Brodocz, A. (2020). Kein Fenster zum Hof: Kommentar zu Sebastian Huhnholz' Blick in die Zukunft der Politischen Theorie in der Deutungskonkurrenz mit der Ökonomie. *ZPTh - Zeitschrift für Politische Theorie*, 11(1), 101-105. <https://doi.org/10.3224/zpth.v11i1.10>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Kein Fenster zum Hof

Kommentar zu Sebastian Huhnholz' Blick in die Zukunft der Politischen Theorie in der Deutungskonkurrenz mit der Ökonomie

André Brodocz*

1. Ansicht: Die produktive Deutungskonkurrenz von Politischer Theorie und Ökonomik

In Alfred Hitchcocks Film *Das Fenster zum Hof* beobachtet der Journalist L. B. „Jeff“ Jeffries durch sein Fenster zum Hof das Treiben seiner Nachbarn. Ein Nachbar verhält sich eines Nachts besonders verdächtig. Nachdem tags darauf dessen Ehefrau verschwunden ist, kann sich Jeff die Geschehnisse nur mit einer Theorie erklären: Die Frau ist weg, weil der Nachbar sie ermordet hat. Jeff hat einen Freund, Thomas J. „Tom“ Doyle, der ist nicht Fotograf wie Jeff, sondern Polizist. Von Berufs wegen kennt sich Tom mit Mord und Totschlag bestens aus, weshalb Jeff sich mit seiner Theorie an ihn wendet. Nach anfänglichem Widerwillen nimmt sich Tom der Sache an und sammelt Daten. Aus Toms Sicht können diese Daten aber Jeffs Theorie nicht bestätigen. Für weitere Hilfe bei den Ermittlungen steht er Jeff deshalb nicht mehr zur Verfügung.

Ähnlich wie Jeff schaut auch Sebastian Huhnholz durch das Fenster der Politischen Theorie in den Hinterhof der Gesellschaft. In der gegenüberliegenden Wohngemeinschaft der Wirtschaft mit der Politik geht es hoch her. Immer wieder kommt es zu Konflikten. Beide machen sich Vorwürfe. Beide verhalten sich erratisch. Die Politik ist Huhnholz gut bekannt; auch weil er von seinem Fenster so einen guten Blick in ihr Zimmer hat. Die Wirtschaft kommt ihm verdächtig vor. In das Zimmer der Wirtschaft lässt sich vom Fenster der Politischen Theorie jedoch weniger gut blicken. Nicht immer sind die Vorhänge auf; nicht immer wird das Licht angemacht. Immerhin taucht die Wirtschaft immer wieder im Zimmer der Politik auf. Dort scheint sie so manches Mal verzweifelt und lässt sich von der Politik mit Investitionsprogrammen und Rettungsschirmen trösten. Ein anderes Mal erscheint sie im Zimmer und bedient sich hinterrücks an den Steuerschlupflöchern der Politik, ohne dass diese etwas davon mitkriegt. Auch gibt es Tage, an denen die Politik allein zu Hause ist; dann erscheint sie zunehmend verdrossen. Die Wutbürger, die in die Etage darunter neu eingezogen sind, machen zudem permanent Lärm.

Im Elfenbeinturm der Wissenschaft wird die ganze Etage unter dem Appartement der Politischen Theorie von der Wirtschaftswissenschaft, der „Ökonomik“, bewohnt. Sie besitzt als ganze Disziplin mehr Fenster zum Hof als die Teil-Disziplin der Politischen Theorie; und es scheint so, als ob sich die Wirtschaftswissenschaft mit der Wirtschaft aus pro-

* André Brodocz, Universität Erfurt
Kontakt: andre.brodocz@uni-erfurt.de

fessionellen Gründen genauso bestens auskennt wie der Polizist Tom, Jeffs Freund, mit Mord und Totschlag. Immer wieder ist die Wirtschaftswissenschaft wegen ihrer wirtschaftsanalytischen Kompetenz auch bei der Wirtschaft zu Gast, sammelt Daten und präsentiert Ergebnisse. Allerdings wird die Wirtschaftswissenschaft ebenso gern auch von der Politik eingeladen – vor allem wenn es zwischen der Politik und der Wirtschaft nicht richtig rund läuft und die Politik sich fragt, was sie anders machen kann. Sollte sich die Politische Theorie also wirtschaftswissenschaftliche Unterstützung suchen – so wie Jeff bei Tom, dem Spezialisten für Verbrechen?

Eine dermaßen „funktionalistische Vorstellung einer hierarchischen Arbeitsteilung“ greift nach Huhnholz' Auffassung „zu kurz“. Stattdessen müsse sich vielmehr „die Politische Theorie wie alle Geistes- und Sozialwissenschaften die Frage stellen, wie weit sie sich überhaupt auf den Primat wirtschafts- und wirtschaftswachstumsfreundlicher Rationalitäts- und Effizienzannahmen, Nutzen- und Rentabilitätsimperativen einlassen sollte, beziehungsweise wo eigendisziplinäre Analyseperspektiven gegen eingeschliffene Hegemonien in Stellung gebracht und erweitert werden müssen, *um analytisch einseitige und politisch etwaig schädliche Defizite wirtschaftswissenschaftlicher Standarderklärungen zu kompensieren*“ (meine Hervorhebung). Die Antwort der Politischen Theorie auf diese Frage sieht Huhnholz weder in der unreflektierten Affirmation noch in der grundsätzlichen Ablehnung wirtschaftswissenschaftlicher Wirtschaftsforschung, sondern in einer „Perspektivenkonkurrenz“, genauer: in „echter Deutungskonkurrenz hinsichtlich gemeinsamer Beobachtungsbereiche“.

Im Folgenden will ich kurz zeigen, warum es sich nach meinem Dafürhalten dabei nur um unechte Konkurrenzen handelt und welche Funktion solche Vergleichspraktiken einer unechten Konkurrenz für die Politische Theorie haben können.

2. Vorsicht: Echte Konkurrenzen?

Huhnholz identifiziert insbesondere drei echte Deutungskonkurrenzen. Was aber zeichnet eine *echte* Konkurrenz aus?¹ Im Anschluss an Georg Simmel (1992 [1908]: 284 ff.) begreifen Albert et al. die Konkurrenz „als *triadische* Form, die zustande kommt, wenn mindestens drei Beteiligte miteinander in Wechselwirkung treten: zwei Konkurrenten und ein Dritter, um dessen Gunst sie konkurrieren“ (Albert et al. 2019: 5, Hervorhebung im Original). Der Dritte ist für das Entstehen einer Konkurrenz aus zwei Gründen konstitutiv: Zum einen besitzt er etwas, was die Konkurrenten erlangen wollen, und zum anderen entscheidet er darüber, welcher der Konkurrenten dieses Gut bekommt. Dies beinhaltet, dass das Gut nur einem der Konkurrenten zufallen kann; ansonsten verbleibt die Beziehung in der „Rivalität“ (Albert et al. 2019: 6), in der der Erfolg des einen unabhängig vom Misserfolg des anderen ist. Insofern zeichnet sich Konkurrenz immer auch durch die Knappheit eines Gutes aus, das ein Dritter an die Konkurrenten zu vergeben hat. Zu einer Konkurrenz kommt es demnach, wenn die Gunst des Dritten knapp ist. Diese Knappheit hängt dabei von zwei Vergleichen ab: (1) Macht die Leistung des einen Konkurrenten im Vergleich zur Leistung des anderen für den Dritten einen Unterschied? (2) Ist die Gunst des Dritten im Vergleich zu den „Zugriffsinteressen“ (Albert et al. 2019: 7) der Konkurrenten geringer?

1 Vgl. zu dem im Folgenden dargelegten Begriff der Konkurrenz als eine Praktik des Vergleichens grundlegend Albert et al. 2019. Dieser schließt konzeptuell vor allem an Arbeiten von Tobias Werron (2010; 2011) an.

Als erste Konkurrenz verweist Huhnholz auf die „institutionalisierte disziplinäre Konkurrenz [...] um gesellschaftliche Deutungs- und politische Beratungsmacht“. Neben der Ökonomik und der Politischen Theorie tritt hier die Gesellschaft beziehungsweise die Politik als dritte Beteiligte. Diese Form des Dritten ist zunächst ein abstraktes und anonymes Kollektiv, wie es „in modernen Erscheinungsformen der Konkurrenz eine zentrale Rolle spielt“ (Albert et al. 2019: 9). Wenn die Politische Theorie um die Gunst dieser Form des Dritten wirbt, muss sie zunächst wissen, um wessen Gunst sie überhaupt wirbt und welche Beratungsleistungen „die“ Gesellschaft bzw. „die“ Politik erwartet. Dies lässt sich substituieren, indem die Leistungen und Angebote des Konkurrenten beobachtet werden – so wie es Händler untereinander tun, wenn sie die Nachfrage auf „dem“ Markt beobachten. Dass sich die Politische Theorie auf diese Weise mit der Ökonomik vergleicht beziehungsweise vergleichen soll, wäre danach eine Vergleichspraktik, von der sich eine Steigerung der Chancen zur Deutungs- und Beratungsmacht in Politik und Gesellschaft versprochen wird. Die Beziehung der Ökonomik und Politischen Theorie zu einem Dritten ist jedoch für eine echte Konkurrenz allein nicht ausreichend. Entscheidend ist im nächsten Schritt, ob dessen Gunst knapp ist. Darüber ließe sich nur spekulieren. Insofern ist die Knappheit in diesem Fall zumindest nicht offensichtlich und eine echte Konkurrenz der Politischen Theorie mit der Ökonomik wenigstens unsicher.²

Zwei weitere echte Konkurrenzen sieht Huhnholz in der wissenschaftlichen Deutungskonkurrenz – und zwar beim „Gesellschaftsbezug“ und beim „Wirtschaftsbegriff“. Hinsichtlich der Konkurrenz beim Gesellschaftsbezug fokussiert Huhnholz die unterschiedlichen gesellschafts- bzw. sozialtheoretischen Beobachtungsweisen der Wirtschaftswissenschaft und der Politischen Theorie. Hier läuft die Konkurrenz darauf hinaus, „welcher Beobachtungsweise die höhere und plausiblere Erklärungskraft zukommt: der der (gegebenenfalls erst gesellschaftsevolutionären) Unabhängigkeit [Ökonomik, AB] oder der der historisch fortwirkenden, nämlich politisch-konstitutiven Wahlverwandtschaft von privatwirtschaftlicher Gesellschafts- und liberalistischer, tendenziell liberaldemokratischer Staatsverfassung [Politische Theorie, AB]“. Ähnlich verlaufen auch die Unterschiede, die Huhnholz beim Wirtschaftsbegriff ausmacht. Auf Seiten der Wirtschaftswissenschaft sieht er die Wirtschaft als Folge „eines ‚rein‘ wirtschaftlichen, gewissermaßen vor- und unpolitischen Denkens“ durch „[e]igenlogisch ‚ökonomische‘ ‚Interessen‘ und ‚Motive‘“ charakterisiert, mit dem sie „universalistische Evidenz“ für ihre „Interpretationsmuster und Handlungsempfehlungen“ beansprucht. Dem steht auf Seiten der Politischen Theorie ein „umfassender sozialökonomischer Blick“ auf die Wirtschaft gegenüber, der die ökonomischen Rationalitäten der Wirtschaftswissenschaft als „historisch entstandene, nur kulturspezifisch wirksame Wirtschaftsethiken“ erkennt, die „politisch darum nicht nur wandel-, gestalt- und auch wieder aufhebbar sind, sondern schon seit Jahrzehnten nicht mehr ohne systematische Zuarbeit und Sicherung durch liberaldemokratische Staaten auskommen“. Vor dem Hintergrund dieses „politischeren Wirtschaftsbegriff[s]“ erscheinen die Ansprüche des wirtschaftswissenschaftlichen Wirtschaftsbegriffs auf universalistische Evidenz als „vermeintlich“ und die damit identifi-

2 Eine echte institutionalisierte disziplinäre Konkurrenz zwischen der Politischen Theorie und der Ökonomik erfolgt um die Gunst derjenigen, die über die Verteilung der knappen finanziellen Ressourcen entscheiden: Landesregierungen hinsichtlich der Grundausrüstung und Forschungsförderungsinstitutionen hinsichtlich der Drittmittel. Vgl. zu den damit verbundenen Vergleichspraktiken Münch 2011: 181 ff.

zierten Interpretationsmuster und Handlungsempfehlungen als „gleichsam naturhaft inszeniert“.

Ob sich beide Disziplinen beziehungsweise Teil-Disziplinen in ihrem Gesellschaftsbezug und Wirtschaftsbegriff derart homogen unterscheiden lassen, ist wenigstens für die multiparadigmatische Politische Theorie fragwürdig. Dies ist aber hier zweitrangig. Vorrangig ist die Frage nach der *echten* Konkurrenz, also nach dem dafür konstitutiven Dritten und dessen knapper Gunst in dieser Konkurrenz. Zwar deuten beide (Teil-)Disziplinen dieselbe Gesellschaft und Wirtschaft, doch über die Wahrheit ihrer Deutungen entscheidet nicht die unterschiedlich gedeutete Gesellschaft oder Wirtschaft und auch nicht „die“ Wissenschaft, sondern entscheiden die fachwissenschaftlichen Publika. Hier muss der Geltungsanspruch auf Wahrheit erfolgreich gerechtfertigt werden (Habermas 1996: 54 f.) beziehungsweise in Anschlusskommunikationen nicht abgelehnt, sondern „erfolgreich verwendet“ werden (Luhmann 1990: 176). Entscheidend dabei ist, dass diese fachwissenschaftlichen Publika ihrerseits keine Einheit bilden, sondern in verschiedene Publika, am Ende sogar in einzelne Wissenschaftler*innen zerfallen. Kurz: Der für eine echte Konkurrenz nötige selbe Dritte ist hier verschieden. Für eine *echte Konkurrenz* ist das zu wenig.

3. Aussicht: Zur Funktion unechter Konkurrenzen

Wissens- beziehungsweise wissenschaftssoziologisch sind die von Huhnholz aufgezeigten Konkurrenzen Vergleichspraktiken, mit denen Disziplinen sich innerhalb des Wissenschaftssystems weiter erfolgreich ausdifferenzieren. Was aber gewinnt die Politische Theorie mit diesen letztendlich *unechten* Konkurrenzen?

Am politiktheoretischen Vergleich der eigenen Beratungsleistungen mit denen der Wirtschaftswissenschaft zeigt sich zum einen, dass sich die „Leistungsbeziehungen“ (Luhmann 1990: 452) der verschiedenen Disziplinen zur Politik unterscheiden und so zur Trennung der Disziplinen beitragen. Es zeigt sich zum anderen daran auch, wie in der Politischen Theorie die Beratungsbeziehungen „der“ Wissenschaft zu „der“ Politik und „der“ Gesellschaft gesehen werden. Das ist nicht untypisch für Disziplinen. Denn eine Disziplin, so Rudolf Stichweh,

„trifft in ihrer Umwelt zunächst andere Disziplinen an und benutzt daher nicht mehr die Gesellschaft als die immer mitpräsenste Prämisse ihrer Operationen. Sie ersetzt vielmehr diese stillschweigende Präsupposition durch die Orientierung an anderen Disziplinen in ihrer Umwelt und an deren Operationen und Strategien“ (Stichweh 1984: 48 f.).

Ebenso zeigt sich an Huhnholz' Vergleichen zwischen Politischer Theorie und Ökonomik anhand der jeweiligen Gesellschaftsbezüge und Wirtschaftsbegriffe, inwiefern wissenschaftliche Disziplinen hinsichtlich des Stellenwerts von Theorie und Methode ganz unterschiedlich Innovationschancen generieren und vor allem steigern. Denn „Innovation kann entweder von der Theorie gegenüber der Methode oder von der Methode gegenüber der Theorie getragen werden“ (Luhmann 1990: 456). Das zeit- und kulturlose Axiom des sich stets rational entscheidenden Akteurs, auf dem große Teile der Theoriebildung in der Wirtschaftswissenschaft ruhen, schafft Freiheiten, die Innovationen vor allem in den Methoden vorantreiben, bis hin zur Ausdifferenzierung der Ökonometrie als einer eigenständigen Teildisziplin. Demgegenüber schafft der Verzicht auf eine eigenständige Methodik

der Politischen Theorie die Freiheiten, ihre Innovationschancen mit Hilfe eines breiten Theorienpluralismus immer weiter zu forcieren.

Während also in Hitchcocks Film *Jeffs Fenster zum Hof* am Ende tatsächlich einen Blick in die Realität eröffnet, schauen wir mit Huhnholz weniger aus dem Fenster zum Hof als in einen Spiegel: den Spiegel der Politischen Theorie.

Literatur

- Albert, Mathias / Engelschalt, Julia / Epple, Angelika / Kauffmann, Kai / Langer, Kerrin / Lorenzen, Malte / Möbius, Torben / Müller, Thomas / Ringel, Leopold / Rohé, Niko / Rohland, Eleonora / Schulte-Schüren, Christopher / Weinbauer, Klaus / Welskopp, Thomas / Werron, Tobias, 2019: *Vergleichen unter den Bedingungen von Konflikt und Konkurrenz. Praktiken des Vergleichens*. Working Paper des SFB 1288, No. 1, Bielefeld.
- Habermas, Jürgen, 1996: Eine genealogische Betrachtung zum kognitiven Gehalt der Moral. In: Ders., *Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie*, Frankfurt (Main), 11–64.
- Luhmann, Niklas, 1990: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt (Main).
- Münch, Richard, 2011: *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*, Berlin.
- Simmel, Georg, 1992 [1908]: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Gesamtausgabe Bd. 11, Frankfurt (Main).
- Stichweh, Rudolf, 1984: *Zur Entstehung des modernen Systems wissenschaftlicher Disziplinen. Physik in Deutschland, 1740–1890*, Frankfurt (Main).
- Werron, Tobias, 2010: Direkte Konflikte, indirekte Konkurrenzen. Unterscheidung und Vergleich zweier Formen des Kampfes. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39, 302–318.
- Werron, Tobias, 2011: Zur sozialen Konstruktion moderner Konkurrenzen: Das Publikum in der ‚Soziologie der Konkurrenz‘. In: Hartmann Tyrell / Otthein Rammstedt / Ingo Meyer (Hg.), *Georg Simmels große „Soziologie“*, Bielefeld, 227–258.